Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 1 (1900-1901)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

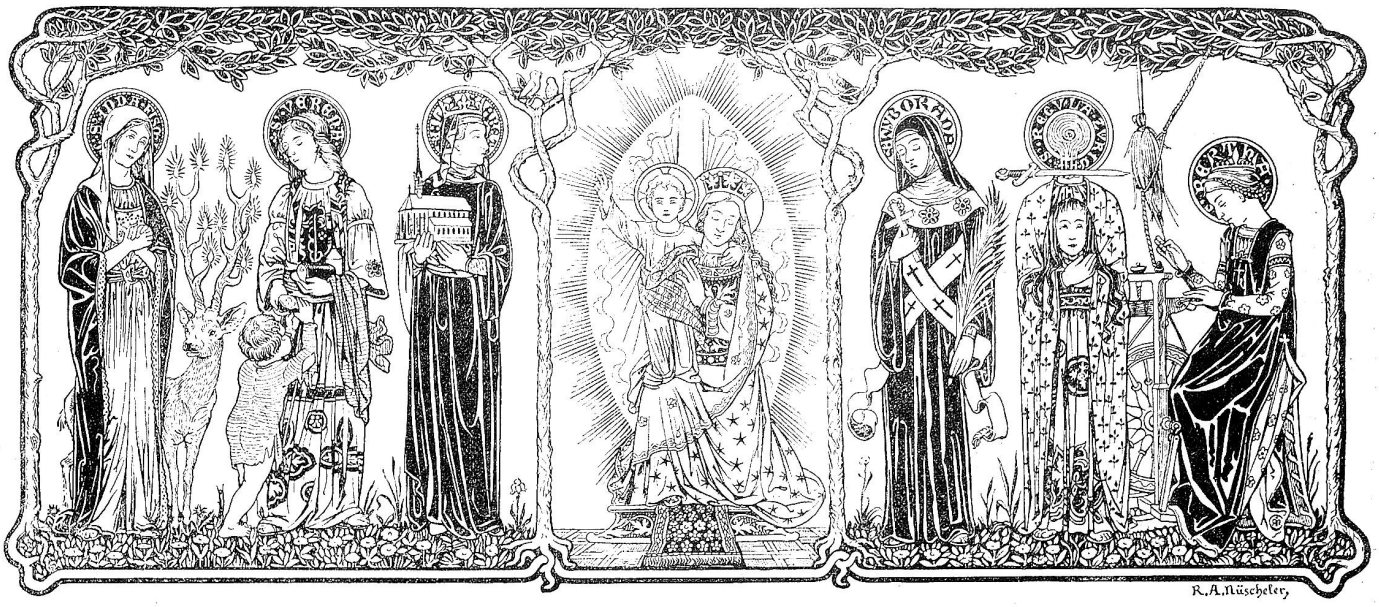
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 17. **Solothurn,** 20. April 1901. **1. Jahrgang.**

Frühling im Krankenzimmer.

Herein, o du freundlicher Sonnenstrahl,
Umgaukle das Lager der Kranken
Und führe dieselben zum Himmelssaal
In heiligem Flug der Gedanken!

Nicht draußen nur walte des Lenzes Macht
Mit Sprossen und Grünen und Keimen,
Auch du sollst, mein Herz, nicht in düstrer Nacht
Den lieblichen Frühling verträumen.

Komm, Liebe des Himmels, mit warmem Schein,
Ertaue das starre Gemüte,
Und bringe im einsamen Kämmerlein
Vertrauen und Glauben zur Blüte!

E. Giehrl.

Frühlingslied tönet durch Wald und Au; tausende von muntern Vögelein sie singen, unzählige von bunten Blümlein sie künden es und im Menschenherz tönt es jubelnd wieder. S'ist, als ob die ganze Welt sich verjüngen würde, als ob alles Leid mit dem endlich abziehenden Winter neuem Hoffen weichen sollte. Und doch seufzt noch manch geprüftes Menschenkind unter einer Last, die nicht enden will. — Osterglocken tönen Auferstehung verkündend durch die Lande, klingen auch hinein ins stille Krankenzimmer. Wie soll der Leidende deren Sprache deuten? Eine Thräne rinnt wohl über die blasse Wange und auf der Lippe schwebt die Frage: Herr, wie lange noch? Hüter, ist die Nacht bald hin? — Vielleicht hat sich an das Wiederkehren des Frühlings die Hoffnung auf Genesung gekettet. Dieser Lichtschimmer hat die trüben Wintertage, die langen Nächte erhellt. Dieweil draußen die Natur im Winterschlafe lag, hat sich drinnen ein regeres, häusliches Leben entfaltet. Auch die Gesunden waren in die vier Mauern gesperrt und der Kranke war mitten in ihren Kreis hineingewoben; um ihn wickelten sich die häuslichen Geschäfte und die Freuden ab und boten so manche Abwechslung. Jetzt öffnet der Frühling die Thore — die Räume wachsen; es dehnt sich das Haus." — Die Gesunden ziehen hinaus und finden draußen ihre Beschäftigung und auch ihre Lust. Der Kranke bleibt Gefangener, er fühlt sich hinfälliger denn je und schwerer werden ihm seine Fesseln. Mächtig drängt sich der Contrast des erwachenden Lebens und des eigenen Welkens und Vergehens ihm auf. Blühen denn für ihn keine Blumen? hat der, der überall in Liebe und Allmacht sein „Werde" spricht, ihn vergessen?

Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Dieselbe Liebe, die sich draußen im Walten der Natur kund gibt, die führt auch dunkle Wege — durch Nacht zum Licht! — Aber sie gestaltet auch die Prüfungstage nicht freudelos. Sei nicht blind, lieber Kranker, auch in deinem Kämmerlein blühen Blumen; du empfängst solche, und bietest deren. — Brechen dir nicht die Deinen, vielleicht eine liebe Kinderhand, die schönsten, die draußen blühen? Umgibt dich nicht liebende Fürsorge der Familienangehörigen, deiner Freunde, die alle erfinderisch sind, um dir etwas zu bieten, was dich deine Schmerzen vergessen machen, dir ein Lächeln abringen könnte. Du bist der Gegenstand ihrer Sorge, ihres Denkens geworden. Du wußtest es in gesunden Tagen nicht, wie lieb du ihnen bist; jetzt wirst du es inne, Tag um Tag in all den zarten Aufmerksamkeiten, den großen und kleinen Opfern, die sie dir gerne bringen. Sind das nicht Blumen, die dein Herz erquicken?

Und kommen stille Stunden des Alleinseins oder der Schmerzen, fühlst du da nicht viel mehr die Nähe deines Gottes, als dazumal, als du noch in regem Treiben standest und darin aufgingest? Wird dir nicht vernehmlicher die Sprache dessen, der da sagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid." Hast du vielleicht erst gehadert mit deinem Geschicke und um Gesundheit gefleht ungestüm wie ein störrisches Kind, so gab dir Gott mit jedem Tag mehr Duldersinn und schließlich legtest du dich willig ans Vaterherz und versenktest all dein eitel Hoffen und Wünschen in das eine Wort: dein Wille geschehe! — „Es kam im einsamen Kämmerlein — Vertrauen und Glauben zur Blüte!" O wunderbare Seelenruhe, Heiterkeit gottinniger Seelen, im Leiden erkämpfter Friede, den das Weltgetriebe nicht bieten kann. Sind es nicht Blumen aus dem Himmelsgarten?

Und diese Blüten behält der Kranke nicht für sich allein, er bietet auch andern davon. Fürwahr, das Krankenbett ist ein Segen ins Haus. So schön schreibt darüber Emmy Giehrl auf ihrem eigenen langjährigen Schmerzenslager: „Der Kranke kann durch sein gutes Beispiel, durch freundliche Nachsicht und Geduld zum lebendigen Beispiel werden, das Tag um Tag vor den Augen seiner Umgebung ungleich besser wirkt als alle Predigten und guten Lehren; — er kann manche Freude, die ihm andere bereiten, auf seine nächste Umgebung übertragen, kann manches Schöne und Lehrreiche, was er gelesen und gehört hat, wieder erzählen und mitteilen; er kann in hundert Kleinigkeiten hilfreiche Hand bieten, kann seine freie Zeit zur Verfügung derer stellen, die mehr beschäftigt sind als er; — er weiß besser als sie alle vielleicht, was Schmerz und Sorge, Leid und Weh ist, weil er all das selbst empfunden hat und versteht deshalb besser als andere zu trösten; er weint mit den Weinenden und sucht sie aufzurichten an seinem eigenen Beispiel. — Hat er wirklich dieses offene Ohr, dieses mitfühlende Herz — o, dann wird sein Schmerzensbett unversehens zum teuren Mittelpunkt der Familie werden. Dort werden die Mußestunden verplaudert, dort wird der Austausch stattfinden, dort wird sich der Zweifelnde Rat — der Furchtsame Mut — das Kind seine Unterhaltung — die Dienerschaft das vermittelnde Wort holen, ein jeder wird sein Anliegen zu diesem Bette bringen — alle kleinen Freuden und Erlebnisse, alle Wünsche und Geheimnisse, alle Zweifel und Sorgen dort niederlegen — und der Kranke, los vom eigenen Ich, nur mit Gott, vom rechten Leidensmute und aufrichtiger Opferliebe beseelt, hat alsdann die Bitterkeit seines Kreuzes überwunden und sieht aus rauhem Dornengestrüppe die Röslein heller, herzinniger Freude aufblühen! Er weiß, daß er keine Last mehr für die Seinen ist und er dankt dem Himmel für dies glücklichfrohe Bewußtsein."

Sind dies nicht ebenfalls Blumen schöner als alle, die da draußen blühen?

Drum, lieber Kranker, möchte die Frauenzeitung auch dir einen frohen Frühlingsgruß entbieten hinein in dein stilles Gemach. Sei getrost! auch du feierst Lenz und einem viel schönern, ewig dauernden reifest du entgegen. —.

Aufwärts!

Richt' aufs Himmlische dein Sehnen,
Und das Irdische fällt dir zu,
Und von Gräbern blickst durch Thränen
Du empor zur sel'gen Ruh!

Mußte Jesus hier nicht leiden,
Um zur Herrlichkeit zu geh'n?
Laßt vom eitlen Wahn uns scheiden,
Daß wir dort einst bei ihm steh'n!

Himmelsglanz mit seinem Frieden
Winket uns, das ist kein Wahn,
Und sein Duft schon weht hienieden
Süß und ahnungsvoll uns an.

Drum getrost — wie rauh noch wehen
Stürme auf der Pilgerbahn:
Kommt, laßt uns mit Jesus gehen,
Gen Jerusalem hinan!

Lebensfrühling.

Die Menschen in vorgerückterem Alter singen und sagen so gern vom „Paradies der Kindheit" und sonnigem Jugendglück. Die Kinder dagegen sinnen und träumen von kommender Zeit, von jenen Tagen, da auch sie zu den „Großen" gehören werden und keine Rute mehr für sie drohend hinter dem Spiegel hervorguckt.

So ging es auch mir. Wir waren unser ein glattgezähltes halbes Dutzend Kinder. Ueber uns Kleinere führte Bruder Fritz das Regiment. Er erklärte allen Ernstes: „Anna ist 8, ich 6, du Marie 5, Robert 3 Jahre alt; aber weißt, wir zwei sind eigentlich älter; wir sind so lang schon auf der Welt, daß wir's nicht erdenken können." Kein Wunder, daß wir in dieser undenkbaren großen Spanne Zeit manches leisteten, was uns nicht gerade Lob eintrug.

Es war im Mai. Tante Julie feierte ihr Namensfest bei uns, und ich war als Gratulantin auserkoren. Freudestrahlend entledigte ich mich meiner Mission und überreichte, nachdem mein Sprüchlein vom Stapel war, den Strauß halboffener Monatrosen, den Mütterchen mir besorgt hatte. Als Tantchen freundlich sagte: „Nun stellen wir sogleich die Blumen ins Wasser, sonst müssen sie sterben und das wäre uns Beiden leid, gelt, Liebling?" da lauschte ich mit Mund und Ohren. Kaum schmückte mein Strauß in zierlicher Vase den Tisch, wurde Tante Julie abgerufen. Ich war allein. Plötzlich fällt mein Blick auf die Sophaecke und dort auf Tantes neuen, weißen Strohhut, auf dem prächtige, zartrote Röslein und hübsche Vergißmeinnicht prangen, und im gleichen Moment kommen mir die Worte zu Sinn: „Sonst müssen sie sterben." Nein, diese schönen Blüten sollten nicht sterben. Aber wie sie retten? In die Vase konnte man sie nicht stellen, sie saßen zu fest; also was thun? „Halt, ich hab's, das ist ein Ausweg!" Dort auf der Altane stand ja neben dem Blumentisch das gefüllte Gießkännchen. Im Nu hatte ich den Wasserspender ergriffen und — ein sanfter Regen ergoß sich über die armen, durstigen Blumen, und mein Herz jubelte: „Wie wird sich Tante freuen, daß ich daran gedacht habe!" Die Ueberraschung kam, aber anders, als ich erwartet. Die alte Birkenrute fing bereits an, freudig zu knittern, sollte sie doch wieder einmal aktiv werden; da trat Tantchen für mich ein und versicherte gleich mir, ich werd's gewiß nicht wieder thun.

Das hab ich auch gehalten. Aber dafür gab's wieder anderes. Christkindlein hatte mir eine Schlafpuppe gebracht, die leider bald erkrankte. Fritz wurde als Arzt beigezogen und zeichnete sich vor allen Doktoren dadurch aus, daß er die Medizin nicht nur verschrieb, sondern sie auch gleich mit Erfolg zu Nutz und Frommen der Kranken selber einnahm. Soweit war alles gut. Da mit einemmal hat er der Patientin den Kopf gebrochen. Auf mein „Weltsgeschrei" über diese „Vivisection" wird er von der eintretenden Mutter mit Stehen im Schlafzimmer bestraft. Da stand nun der Uebelthäter und kämpfte vergeblich mit den hervorbrechenden Thränen und bald flossen die meinen mit den seinigen um die Wette, während ich mit der mißhandelten Puppe im Arm, freiwillig seine Verbannung teile. Plötzlich hemmt Fritz den flutenden Quell. Sein Auge hat auf dem Tisch eine große Schachtel Zahnpulver und Zahnbürsten entdeckt, und in der Ecke steht die Kohlenkiste. Wie wär's, wenn wir die häßlichen, schwarzen Kohlen schön weiß putzen würden, da wäre Mama gewiß nicht mehr böse! Gedacht, gethan. Das Pulver wird über die Kohlen geschüttet und jedes mit einer Zahnbürste bewaffnet, arbeiten wir aus Leibeskräften, um das häßliche Schwarz in blendendes Weiß zu verwandeln. Da tritt die alte Suse ein. Kaum hat sie uns schwarzweiße Sünder erblickt, ruft sie im tiefsten zornigen Baß: „In 14 Tagen bringt man euch kaum rein. Wären die andern auch solche Schmutzfinken wie ihr zwei, ich hielt's keine vier Wochen aus."

„Wenn der Frühling kommt, kommen die zwei Wilden mehr ins Freie und wird's besser," war lieb Mütterchens Hoffnung. Fast über Nacht war er nun erschienen. An den Weiden und Haselhecken wiegten sich die weichen, gelben Kätzchen; und auf den Wiesen blühten Maßlieb und hellgelbe Schlüsselblumen und golden lag der Sonnenschein auf Feld und Flur. Die

Eltern waren zur Stadt gegangen, Annchen und Georg in der Schule und Fritz und ich durften Blumen suchen bis zum Abend.

„Du, heut gehen wir einmal ans Ende der Welt," sagte Fritz wichtig, und als ich ihn zweifelnd und furchtsam ansah, fuhr er fort: „Brauchst dich nicht zu fürchten, wir kommen schon wieder heim." Das Ende der Welt war ein so lockendes Ziel, daß ich aus Leibeskräften mitlief, den Berg hinan. Plötzlich hemmte das „Rainbächlein", das heut hastig, rauschend und schäumend daherbrauste, unsern Weg. „Müllers Christian hat einmal gesagt, über den Bach kommt man in die neue Welt. Hurra, der Bach ist da, sind wir drüben in der neuen Welt, ist's bis zum End nimmer weit," jubelte Fritz. Wie aber hinüberkommen? Eine Brücke war nicht zu sehen und um hinüberzuspringen, brauchte man fast die Beine Goliaths. Bald aber wußten wir Rat. Rasch zogen wir Schuhe und Strümpfe aus, Fritz war rasch am andern Ufer und bot mir die Hand. Hurtig faßte ich meine Schuhe und Strümpfe in die Schürze und wagte den Sprung. Da, bums! klatschte es im Wasser; — mein neuer blaurotgelber Gummiball war meiner Tasche entronnen und eine Beute der wilden Wasser geworden, und — plumps! folgte ihm willenlos ein Schuh, und einem geheimnisvollen Zug gehorchend, schwamm auch Fritzens Hut auf der trüben, gelbweißen Flut.

Ich weinte, Fritz aber rief: „Rasch, wir müssen den Sachen nach, sonst setzt's Hiebe." Wir eilten wieder bergab, um die Flüchtlinge einzuholen. Der Schuh war bald entschwunden, Hut und Ball dagegen tauchten auf und nieder, tanzten gleich neckischen Kobolden auf den Wellen und schienen uns höhnisch anzusehen. Wir liefen und liefen, und aus meinen Augen flossen reichlich Thränen. „Weine doch nicht, sondern nimm dich zusammen wie ich; wir bekommen sie schon und wenn wir bis ans Meer laufen müßten. Dort können sie nicht weiter und wir fischen sie leicht heraus," tröstete und mahnte Fritz. Im Westen aber ging bereits die Sonne nieder, wir waren müde, besonders mein unbeschuhter Fuß war fast invalid und wir entschlossen uns, jetzt heimzugehen und den Gang ans Meer morgen anzutreten.

Zu Hause war man von unserm Abenteuer wenig erbaut und selbst unsere Versicherung, die Sachen im Meere ganz gewiß morgen zu holen, fruchtete wenig und wirklich, trotzdem wir sogar unter Suses Leitung, nach den Flüchtlingen fahndeten, blieben dieselben verschwunden.

Allein trotz alldem war unser Leben doch glücklich. Wir mußten bald tüchtig arbeiten, mußten lernen und der losen Streiche wurden weniger. St. Nikolaus, Weihnachten, Ostern und die Sommerferien bei der Großmutter waren die Angelpunkte, um die sich unsere Zeitrechnung drehte und die hellsten Sterne am Kinderhimmel. Wohl gab's noch dann und wann, zwar selten, „Vitznauer Käs" und „Birkenhafer", sowie Tadel oder Zimmerarrest; aber trotzdem denken wir gern und dankbar jener goldnen Zeit, da wir noch Kinder waren.

„Denn noch im Alter und im Leid
Wirst als Erinn'rung immer
Der Kindheit reine Seligkeit
Ins Leben goldnen Schimmer."

Maria.

Samenkörner.

April. — Dritte Woche.

Die Insel Molokai, zu der Gruppe der Hawaii-Inseln gehörig, in der Südsee zwischen Amerika und Australien, ist ein Ort des Schreckens. Sie ist es nicht etwa wegen ihrer Beschaffenheit, denn diese Inseln sind durch Lage, Boden und Klima so begünstigt, daß sie als paradiesische Eilande bezeichnet werden. Aber sie verdient diesen Namen wegen der Art des menschlichen Elendes, das dort seinen Sammelpunkt gefunden hat. Molokai ist die Insel der Aussätzigen. Diese Aermsten der Armen werden der Ansteckungsgefahr wegen aus dem Bereiche aller dortigen Inseln nach Molokai verbracht, wo sie entfernt von ihren Angehörigen in Genossenschaft zusammenleben, bis nach langem Siechtum der Tod ihnen als Erlöser naht.

Im Jahre 1873 betrat P. Damian Deveuster den Boden Molokais. Er kam nicht als Aussätziger, sondern als ein Apostel christlicher Gottes- und Nächstenliebe. Im Alter von 33 Jahren, ausgerüstet mit einer eisernen Gesundheitt widmete er sein Leben dem Dienste dieser Unglücklichen. Bei Uebernahme der furchtbaren Aufgabe konnte er für diese Wel, die Worte auf sich anwenden: „Laß alle Hoffnung hinter dir!" Er wußte, daß er den Todesgang — und welchen Todesgang — antrat; denn fast nie war es vorgekommen, daß ein Gesunder sich der beständigen Berührung mit der Seuche aussetzte, ohne daß er selber das Opfer derselben geworden wäre. Aber sein priesterlicher Eifer, bei diesen von der menschlichen Gesellschaft Ausgeschiedenen das Amt eines Vaters für geistliche und leibliche Angelegenheiten zu übernehmen, war so groß, daß er nicht nur mit Entschlossenheit, sondern voll Freude und inneren Glückes in ihre Mitte sich begab.

Er fand die Zustände unter den etwa 600 Aussätzigen äußerst armselig und traurig in jeder Hinsicht vor. Die sittliche Verwahrlosung war erschreckend groß. „Hier gibt es kein Gesetz," hieß die Devise, welche jedem neu Angekommenen so bald als möglich beigebracht wurde. Trunksucht und andere Laster waren an der Tagesordnung. Die meisten Kranken litten in bitterer Armut. Viele hatten kaum ein Obdach und nur mangelhafte, unreinliche Kleidung. Wasser mußte weit hergeholt werden. Der Fortschritt der Seuche war so grauenhaft und die Sterblichkeitsziffer so hoch, daß man die Ansiedlung mit Recht als einen „lebendigen Kirchhof" bezeichnete. In den engen, primitiven Wohnungen, wo die Kranken zusammengepfercht hausten, verpestete ihre Ausdünstung und ihr übelriechender Atem die Luft derart, daß P. Damian während der Ausübung seiner priesterlichen Pflichten und barmherziger Liebeswerke oft hinauseilen mußte, um frische Luft zu schöpfen. Er gestand später, es sei ihm sehr schwer gefallen, sich an die Atmosphäre zu gewöhnen; einmal glaubte er, während des Hochamtes ersticken zu müssen. Weil für ihn bei der Ankunft keine Behausung vorhanden war, wohnte er lange Zeit im Freien unter einem Pandanusbaume. Das einzig Tröstliche, was er vorfand, war eine hübsche Kapelle.

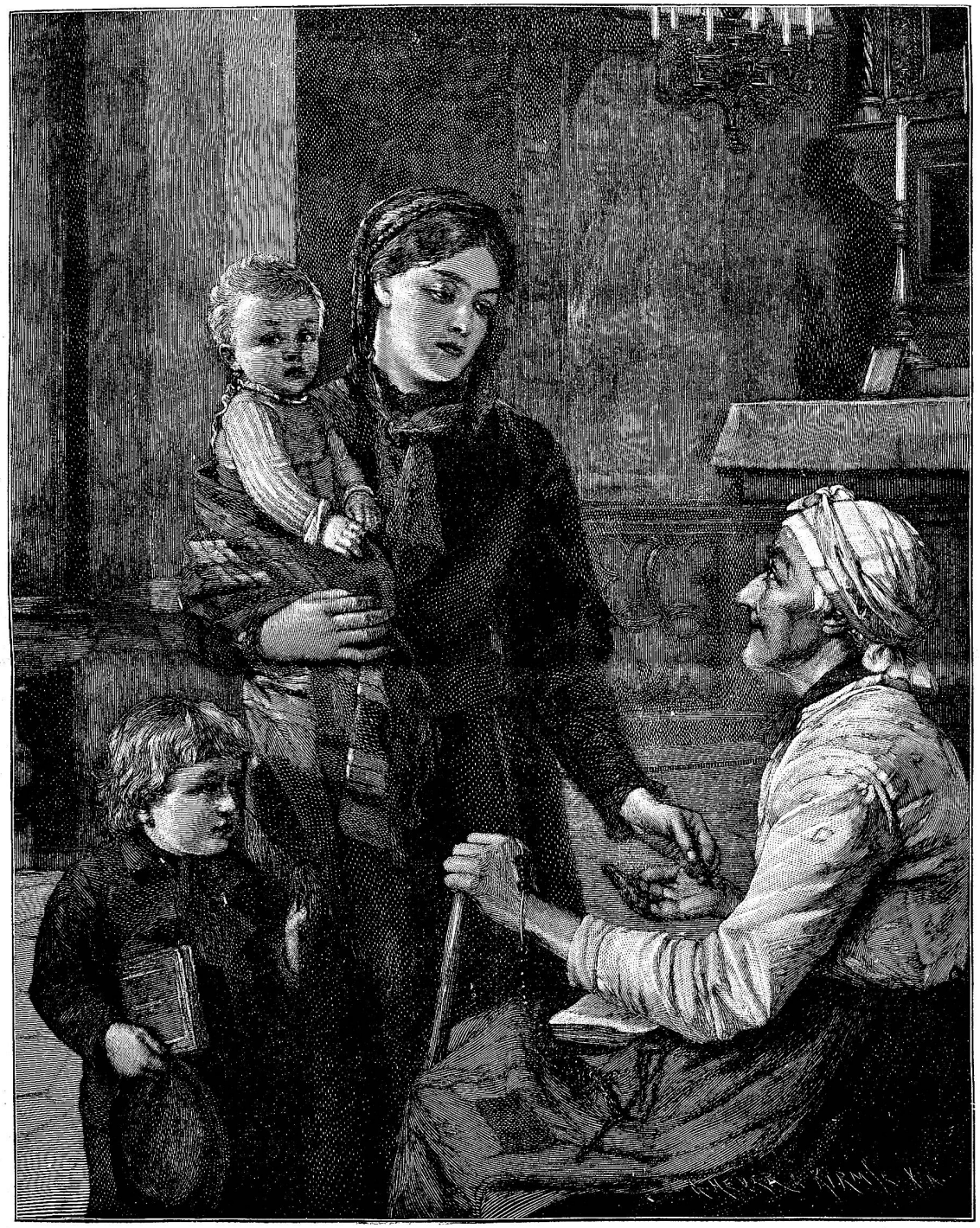
Bald aber gelang es den unermüdlichen Anstrengungen P. Damians, bessere Zustände herbeizuführen. Die günstig gesinnte Regierung leistete ihm Beistand, und auch Privatwohlthätigkeit, namentlich aus England, steuerte das Ihrige bei, angespornt durch sein heroisches Beispiel. Der Apostel der Aussätzigen vereinigte in seiner Person fast alle Berufsarten. Nicht nur war er der Arzt für Seele und Leib seiner leidenden Herde, der Waisenvater, Lehrer, Schiedsrichter, er gab sich, wenn nötig, auch her als Maurer, Schreiner, Maler und sogar als Totengräber. Für die Baukunst besaß er ein angeborenes Talent. Unter den 300—400 Häusern, die unter seiner Leitung auf Molokai gebaut wurden, war ein großer Teil seiner eigenen Hände Werk. Kirchen, Schulen und Hospitäler entstanden unter ihm. Eine der größten Wohlthaten für die Kranken war die bessere Versorgung mit Wasser. Zu seiner unbeschreiblichen Freude entdeckte P. Damian in der Nähe eine Quelle, deren Abfluß er mit seiner aussätzigen Gehilfenschar auf die Kolonie leiten und zu Badeeinrichtungen verwenden konnte.

Noch viel größer waren seine Erfolge als Priester, als Retter aus tiefer Verkommenheit. Sein moralischer Einfluß grenzte beinahe ans Uebernatürliche. Solche selbstlose Opferfreudigkeit, solche Hingebung und Berufstreue, wie sie aus der Person P. Damians hervorleuchteten, mußte selbst auf verhärtete Gemüter den Eindruck nicht verfehlen, um so weniger, weil er als mächtiges Mittel zur Bekehrung anderer die eigene Fürbitte betrachtete und anwandte. Sein Ansehen war so groß, daß z. B. bei jeweilig ausbrechenden Störungen oder Unruhen sein bloßes Erscheinen genügte, um sofort die Ordnung wieder her-

zustellen. Und doch bestand die Bevölkerung nicht nur aus Katholiken und Protestanten, sondern auch, wiewohl zum kleinern Teil, aus Mormonen und Heiden. Alle aber nannten ihn ihren Vater.

Nachdem der kräftige Körper P. Damians während zwölf Jahren der Ansteckung Widerstand geleistet hatte, wurde auch er vom Aussatz ergriffen. Das Martyrium seiner Krankheit dauerte vier Jahre, während dessen er seine ganze Arbeitslast bis drei Wochen vor dem Tode weiter trug. Auffällig war der Umstand, daß das erste Gelenk bei denjenigen Fingern, womit er so oft die Gestalt des hl. Altarsakramentes berührte, sowie das Innere der Hand, wo er bei der Priesterweihe mit dem hl. Oele gesalbt worden war, völlig heil blieb; sonst bricht die schreckliche Krankheit gewöhnlich an den Händen, wie an Kopf und Füßen zuerst aus. Am 15. April 1889 verließ seine Seele den Leib, den er als ein wahrer Priester Gottes in Liebe für das Heil der beklagenswertesten Menschen zum Opfer dargebracht hatte. Sein Pfleger schrieb kurze Zeit nachher: „Nie sah ich einen glücklicheren Tod!“ *)

A. A.



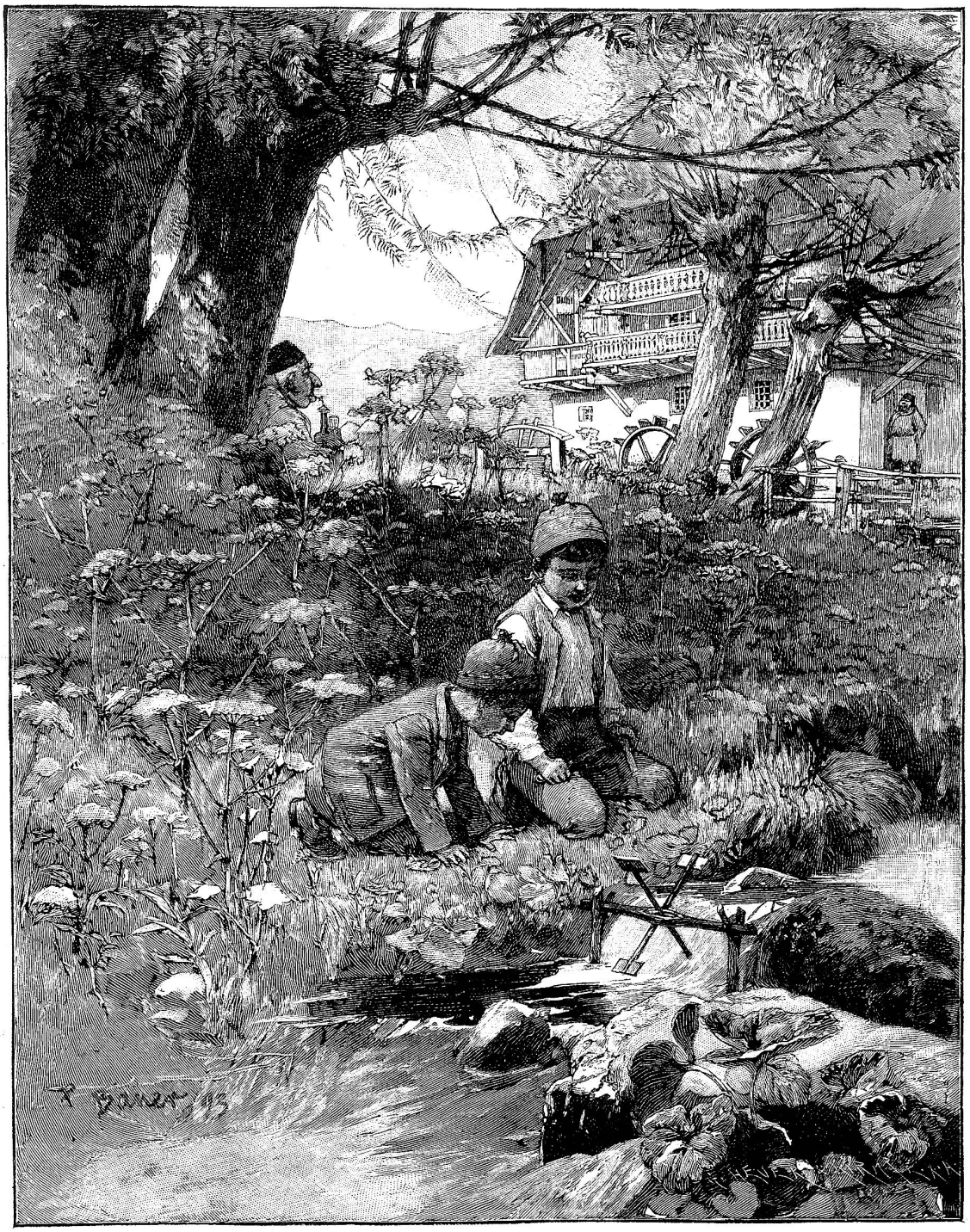
Das Schärflein der Witwe.

*) Nach H. Schätti, P. Damian. Freiburg i. Br., bei Herder.

Ein trautes Heim.

Plauderei von Marie von Burg. (Fortsetzung.)

Während im Arbeitssaal alles eifrig arbeitet, drängen sich im benachbarten Nähzimmer einige Mädchen neugierig um eine Modezeitung. Ein Kleid sollte gemacht werden, und die Wahl des Schnittmusters blieb den angehenden Fingerkünstlerinnen überlassen. So wird denn gesucht, geprüft, verworfen, man will zu keinem Resultate kommen. Was der einen zu großartig ist, findet die andere sehr passend, was der dritten gefällt, nennt die vierte zu einfach, und so werden Gründe und Gegengründe ausgetauscht, bis sich zuletzt die gute Schwester ins Mittel legt. Sie, die glücklich von dem unbequemen und oft so unmotivierten Modewechsel verschont bleibt, sie, die Lehrerin im Ordenskleide, sie findet auch hier das Richtige. Mit kluger Gewandtheit weiß sie die jungen Mädchen von Modethorheit und Kleideraufwand fernzuhalten, ohne engherzig alles Neue zu verwerfen und nur die Tracht der Großmutter gelten zu lassen; und manches zukünftige Hausmütterchen wird dankbar und froh an die Haushaltungsschule zurückdenken, wenn es gilt, für die heranwachsenden Sprößlinge alte Kleider in neue Röcklein zu verwandeln.



Die kleinen Müller.

Aus dem nebenanliegenden Bügelzimmer ertönt ein Schreckensruf. Da steht sie, die Sünderin, und blickt starr vor Schrecken auf ein schönes, rundes Loch, braun umrahmt, das plötzlich, „ohne alle Veranlassung", mitten auf einem Taschentuche entstanden ist. Ohne alle Veranlassung! Mein liebes Schwätzbäschen, wenn du bügeln lernen willst, darfst du über den interessanten Neuigkeiten, die du mit deiner Nachbarin zu verhandeln hast, nicht vergessen, daß ein heißes Bügeleisen nicht unbeweglich auf deinem Taschentuch ruhen darf! „Was wird die Schwester sagen?" „Durch Schaden wird man klug, ein andermal sei vorsichtig!" Ach, man darf die Anfängerinnen nicht entmutigen. Noch ein wenig Uebung, und dann wird die Verunglückte ebenso künstliche Falten legen und ebenso tadellos bügeln wie jene gewandte Italienerin. „O diese Wäsche," seufzt eine schmächtige Französin und betrachtet schmerzlich die aufgerissene Haut ihrer zarten, weißen Hände, „es ist schrecklich, was man alles lernen sollte!" Dabei denkt sie mit gelindem Entsetzen an den Waschtrog zurück, worin eine solche Menge mehr oder weniger appetitlicher Taschentücher herumschwammen, die alle gereinigt werden mußten. Aber es ist doch ein erhebendes Gefühl, beim Anblick der blendendweißen, zierlich gefalteten Wäsche sich sagen zu dürfen: „Das ist mein Werk!" Sogar im Nähen, Waschen und Bügeln liegt Poesie, man muß sie nur herausfinden können!

Der Nachmittag vergeht so rasch, schon ruft die Vieruhrglocke zum Kaffee. Kaffeetasse — Plauderstündchen, diese beiden Begriffe ergänzen sich notwendig auch bei unsern jungen Mädchen. „Habt ihr endlich die bestellte Stickseide erhalten, — hat der Metzger schönes Fleisch zum Verkaufen, — was gibt es Neues im kleinen Zug?" So werden die Bevorzugten, die heute mit der Lehrerin die Einkäufe besorgen durften, empfangen und mit Fragen bestürmt. — Da werden dann die mitgebrachten Schätze aus Stickwarenladen und Wollgeschäft, aus Papeterie und Bazar gezeigt und gewürdigt, als „zu teuer" verworfen, als „billig" gekauft erfunden. Dazwischen wird eine lustige Episode von einer unschuldigen Fleischkäuferin erzählt, und wenn auch das Märchen vom schweinernen Kalbfleisch nicht mehr ins zwanzigste Jahrhundert gehört — komische Verwechslungen gibt es hin und wieder doch noch. „Freilich alles muß gelernt werden; wir sind ja hier um praktisch zu werden."

Nach dem Kaffee entwickelt sich im kleinen Mädchenkreise das gemütlichste Familienleben. „Selbstbeschäftigung" steht auf dem Stundenplan. Da werden kleine und große Zwischenarbeiten hervorgenommen, es wird eifrig gehäckelt, gestrickt, geknüpft, auch Rezepte abgeschrieben. Zwischen dem leisen Klingern der Nadeln, dem emsigen Gekritzel der Federn wird gar manches Scherzwort laut, und gar mancher Neuling in den Hausgeschäften erhält von einer praktischen, einwenig ältern Gefährtin allerlei gute Ratschläge und interessante Belehrungen. Unsere Maria hat ihre Briefmappe hervorgeholt, aber ihr Brief macht nicht große Fortschritte. Die „Welschen" an den benachbarten Pulten erregen ihre Aufmerksamkeit. Ach, die Bedauernswerten sollen die grammatischen Regeln der deutschen Sprache lernen, sollten sich die Worte eines hübschen Gedichtes einprägen oder sich gar an deutsche Aufsatzversuche wagen — sie muß ihnen doch helfen! — Es geht gegen sechs Uhr. Plötzlich heben sich einige Köpfe in die Höhe, ein merkwürdig „brenzlicher" Geruch dringt durch die Thüre — „aha, wieder etwas angebrannt!" hört man fast einwenig schadenfroh ausrufen. Die „alten" Köchinnen, die sich schon drei volle, ganze Wochen mit der edlen Kunst beschäftigt hatten und jetzt für weitere drei Wochen einer zweiten Abteilung Platz machen mußten, nicken sich verständnisinnig zu. Begreiflich, diesen armen „Neuen" darf man für den Anfang nicht zuviel zumuten; sie, die Alten haben es zwar sofort gekonnt, schon vom ersten Tage an ging alles glatt! — Arme Neue!

(Schluß folgt.)

Auf dem Leuchtturm.

3. Novellette von Isabelle Kaiser.

(Nachdruck verboten.)

Mit einem Beilhieb zerschnitt Joel die Leine, um dann mit ruhiger Thatkraft und sachverständig alle Versuche zur Wiederbelebung der Ertrunkenen anzuwenden. Seinen geschickten Bewegungen gelang es, eine künstliche Atmung herzustellen. Dann hüllte er den Körper in Decken ein und trug ihn bis zu seiner Wohnung hinauf. Dort legte er ihn auf sein Lager nieder und schob heiße Flanellstücke auf den Magen, in die Achselhöhlen und unter die Fußsohlen.

Und die Schiffbrüchige atmete sanft.

Meister Joel ließ sie einige kleine Löffel heißen Kaffee schlucken, und ein Schein von Leben erhellte das fahle Antlitz. Es fiel ihm, dem der Rede längst Entwöhnten, nicht ein, mit ihr zu sprechen, und als das junge Mädchen einige Stunden später ihre von Schrecken erweiterten Augen aufschlug und ängstlich fragte: „Wo bin ich, um Gottes willen?" — da entrang sich seinem Munde ein unverständlicher Laut, und er wandte sich beschämt, errötend ob seines Unvermögens ab. Sie schloß ihre Augen wieder mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer, und im Fieber stammelte sie mit der Stimme eines leidenden Kindes unzusammenhängende Sätze: „Sagen Sie Kapitän ... fertig ... sterben müssen, so weit ... so weit ... Bahia ... ich habe nicht Angst ... gar niemand mehr ... nur die Wellen ... Mein Gott ... mein lieber Gott!"

Fassungslos hörte er ihr zu, unfähig, ihr beruhigende Dinge zuzuraunen. Sie streckte ihren Arm unter der Decke hervor und machte eine Geberde; sie lächelte schwach dabei: „O ein Licht! Ist es der Hafen? Gerettet! Ah, es ist der Leuchtturm ... nur der Leuchtturm ... Kapitän ..." Und auf die Kissen zurückfallend, flüsterte sie, wie um sich selbst zu bemitleiden: „Nur ein Leuchtturm ... arme kleine Joseline ... Joseline ... Joseline ..." Es war, als ob sie sich mit diesem im Fieber wiederholten Namen selber in Schlummer einwiegen wollte.

Meister Joel richtete sich auf, als ob eine Stimme aus der Vergangenheit riefe, ihm Gewißheit bringe durch den Mund einer Joseline ... einer kindlichen Joseline. Er beugte sich gierig über das Lager und horchte nach ihren Worten. Der Leuchtturm! Sie hatte ihn also gesehen, er leuchtete in der Sturmesnacht — so war der Untergang des Schiffes nicht durch das Erlöschen des Lichtes veranlaßt? Er wollte mit ihr reden, sie befragen — er konnte es nicht; er glaubte alles verlernt zu haben.

Sie erblickte das stumm über sie gebeugte Antlitz in seiner bangen Erscheinung, mit dem langen Bart und den wasserfarbigen Augen und ängstigte sich. „Wer sind Sie? Sie werden mir kein Leid anthun!"

Er wollte ihr sagen, daß diejenige, die mit dem für ihn geheiligten Namen Joseline bei ihm einkehrte, diejenige, die das Meer ihm sandte, um an ihr sein Vergehen gut zu machen, ihm willkommen und ihr Eingang gesegnet sei, aber seiner Kehle entrangen sich nur so fremdartige und heisere Töne, daß die Kranke wieder weiß wurde, wie das Linnen, und die Augen schloß, wie wenn sie aus dem Leben scheiden wollte.

Er glaubte sie dem Tode nahe. Da hob das Mitleid ganz sacht und schlicht den Schleier des langen Schweigens von seinem Munde, und er sagte, er sprach ganz leicht: „Fürchten Sie sich nicht, Joseline, niemand wird Ihnen mehr wehe thun, Sie sind in sicherem Schutz, bei Meister Joel, beim Leuchtturmwächter."

Mit der Hand fuhr er sanft über ihre Stirne, strich die langen, nassen Haarsträhnen von den Schläfen und betrachtete das schlichte Angesicht; es war nicht schön, aber rührend vor Jugend und hilfsbedürftiger Verlassenheit."

Unter seiner Liebkosung öffnete sie wieder die Augen — Augen von der Farbe eines Wassers, worin der Himmel sich

widerspiegelt — und sagte träumerisch: „Ja, Joseline ... Joseline Collin ... Im Leuchtturm ... um so besser; das Meer kann nicht bis hierher kommen."

Sie blickte Meister Joel an mit einem langen Blick, und jeder Furcht ledig, schlief sie kindlich ein. (Fortsbg. folgt.)

Ein Appell an Prinzipalinnen und Meistersfrauen.

Der schweiz. Spezereizeitung entnehmen wir folgende beherzigenswerte von echter Humanität zeugende Winke:

„Nach Ostern treten viele junge Leute in die Lehre, und was es heißt, aus dem wohlumsorgten Elternhaus heraus unter fremde Menschen, fremde Orte und ernste, strenge Beschäftigungen zu kommen, haben wir wohl an uns selbst mehr oder weniger erfahren. Ich möchte nun die geehrten Leser und Leserinnen, in deren Hause Lehrlinge beschäftigt werden, auf einiges aufmerksam machen; ich selbst bin Kaufmannsfrau, spreche daher aus Erfahrung.

Nachdem die jungen Leute einige Monate im Geschäft waren, beobachtete ich, daß sie oft recht eigentümlich liefen, ebenso, daß ihr Schlafzimmer auffallend nach Fußschweiß roch. Auf meine Frage, was sie an den Füßen hätten, erhielt ich zur Antwort: sie thun furchtbar weh! Ich sah nun selbst nach und muß gestehen, daß mich die armen Menschen tief erbarmt haben. Die Füße waren ganz wund, zwischen den Zehen ganz roh, und die Fußsohle stellenweise ohne Haut. Die jungen Leute kommen in der Regel aus der Schule in die Lehre; in der Schule müssen sie viel sitzen, auch halten viele Eltern darauf, daß ihre Kinder, besonders im Sommer, vor dem Schlafengehen ihre Füße waschen, oder doch wöchentlich ein Bad nehmen. In der Lehre heißt es: von früh 7 bis abends 8 oder 9 Uhr stehen und laufen in festen, derben Lederschuhen, dann fallen sie totmüde ins Bett und denken nicht daran ihre Füße zu baden.

Ich ließ nun jeden Abend unter meiner Aufsicht in der Küche warme Fußbäder machen, trocknete ihnen selbst recht vorsichtig die Füße mit alten, weichen, leinenen Handtüchern ab, bestrich sie mit feinem Olivenöl oder Goldcrème und wickelte alte Leinwand darum. Früh wurden die Füße wieder so gebadet, nach dem Abtrocknen tüchtig mit Kartoffelmehl eingepudert, nicht Socken angezogen, sondern alte Leinwand darumgewickelt. Schon nach einigen Tagen wurde es bedeutend besser, und in spätestens vier Wochen waren die Füße ganz heil. Ich ließ dann noch öfter Fußbäder machen und zur Abhärtung die Füße mit Branntwein einreiben. Von großem Vorteil ist es, wenn die Lehrlinge Segeltuch- oder Knöpfschuhe tragen, denn dadurch kann der Fuß besser ausdünsten.

Man hat eine so kleine Mühe, und glaubt gar nicht, wie dankbar die jungen Leute dafür sind. Ueberhaupt können wir Frauen viel dazu beitragen, den jungen Menschen die ersten schweren Monate der Lehrzeit zu erleichtern, indem wir manchmal mit ihnen von zu Haus, von ihren Eltern und Geschwistern sprechen und uns erzählen lassen; man sieht dann ordentlich, wie wohl es den Jungen thut, und ihre Arbeit geht dann wieder um so flotter. Auch habe ich stets dafür gesorgt, daß sie bald passenden Umgang hatten; haben sie nur erst gleichartige Gesellschaft, dann ist auch das schlimmste Heimweh überwunden, denn nichts macht wohl trauriger, als wenn ein junges Menschenkind seinen freien Sonntag mutterseelenallein verbringen soll, dann steht das Elternhaus in doppelt verklärter Schöne vor dem inneren Auge. Wählen wir selbst den Umgang, so haben wir auch den Vorteil; wir wissen, mit wem sie gehen und in welchen Familien sie verkehren, und verhüten oft, daß die jungen Leute in schlechte Gesellschaft geraten, und dem Lehrherrn wird viel Verdruß und Aerger erspart. Also nochmals: kümmert euch um die Lehrlinge, liebe Leserinnen, es sind junge Menschenpflanzen, welche in ein neues Erdreich versetzt werden, bedürfen daher doppelter Aufmerksamkeit."

Zur Kleiderreinigung.

Kleider aus Wollen-Musselin oder Halbwollenstoffen werden in lauem Seifenwurzelwasser rein gewaschen, in kaltem Wasser gespült, ausgedrückt und auf der linken Seite geglättet. Das Seifenwurzelwasser bereitet man, indem man eine Handvoll Seifenwurzeln (in jeder Apotheke und Droguerie erhältlich) in 6 Liter Regen- oder Flußwasser $^1/_2$ Stunde lang kocht, das Wasser dann durch ein Tuch seiht. Dasselbe gibt den genannten Stoffen eine schöne, und frische Appretur. Die Wurzeln können getrocknet, nochmals benutzt werden.

Die chemische Reinigung farbiger Stickereien läßt sich durch folgendes Verfahren einfach und billig ersetzen.

Man kocht 1—$1^1/_2$ Pfd. Weizenkleie (Krüsch) langsam mehrere Stunden mit reichlich Wasser. Die gewonnene Brühe wird durch ein leinenes Tuch geseiht und völlig erkalten gelassen. Erst dann wascht man die Stickereien darin zweimal durch, spühlt sie mehrmals in kaltem Wasser und läßt sie soweit trocknen, daß man sie ohne sie wieder feuchten zu müssen, glätten kann. Die Sachen werden wieder wie neu. M. A.

Unsere Bilder.

Es gibt Stunden im Menschenleben, da die Seele unter dem Lebenskreuz zu erliegen glaubt, da jeder Stern zu verblassen scheint und das Gefühl der Gottesverlassenheit Platz zu greifen droht. Wohl der Seele, die dann aus diesem dumpfen Kämmerlein hinauszutreten vermag, wohl ihr, wenn sie auf der Himmelsseite das Fenster öffnet, durch das ihr der stärkende Odem der Gottesliebe entgegenströmt. Wird das Gebet des gepreßten Herzens auch zum Aufschrei des Jammers, er dringt durch die Wolken und fällt als ein Strahl des Trostes zurück.

Eine solche dunkle Stunde mag die junge Witwe aus ihrer öden Behausung ins Gotteshaus getrieben haben. Das Liebste, das ihr geblieben, die teuren Kinder umfassend, hat sie sich vor dem Altare niedergeworfen und Thräne um Thräne ist geflossen. Sind auch die Schatten nicht gewichen, so steht sie doch ruhiger vom Gebete auf.

Ist's eine Fügung, daß sich mittlerweile die alte Waschfrau auf ihr Plätzchen beim Kirchenportal gesetzt mit dem Rosenkranz und dem alten vergilbten Gebetbuch. Ist sie für die Trauernde nicht ein lebendiges Mahnwort vom Himmel gesandt. Sie auch ist jung Witwe geworden, die Kinder hat sie groß gezogen unter Entbehrungen und Opfern; dann sind beide in der Blüte dahingewelkt. Einsam, arm ist sie durchs Leben gegangen, scheinbar freudlos; redlich hat sie sich ums Brot gemüht — jetzt sind die arbeitsharten Hände steif, zitternd die Knie — sie lebt vom Almosen. Und dennoch ist Zufriedenheit und fast freudige Ergebung ihr auf die furchige Stirne geschrieben.

Bekümmerte Seele, schau um dich, ob du nicht manchen findest, der noch schwerer trägt, als du, siehe, ob du nicht noch so viel voraus hast, daß du härteres Geschick noch erleichtern kannst; drob wird dir dein eigenes leichter. —.

Die kleinen Müller. Wer möchte nicht wohnen, dort unten in der lindenbeschatteten Mühle, am plätschernden Bach, mitten in grünen Matten, auf denen der Frühling Hunderte von Blumen üppig sprießen läßt.

Drei Generationen leben da friedlich nebeneinander. Großvater hat das Seine getan; vom armen Müllerburschen sich zum hablichen Besitzer der Mühle emporgearbeitet. Jetzt darf er ruhen. Nach dem Mittagsschläfchen schmeckt ein Pfeifchen gut. Er läßt sich nicht stören in seiner Siesta vom Jubel der Enkel, den diese über das gelungene Wasserwerk anstimmen. Er verkörpert noch die Periode der alten guten Zeit, da man noch zum Ziele kam ohne die neumodischen Maschinen. Inzwischen sind sogar noch in der Kinderstube Transmissionen und Acumulatoren Schlagwörter geworden. Was Wunder, wenn da die jungen Köpfchen angeregt werden zu Experimenten, die Elemente in den Dienst schon der „kleinen" Menschheit zu stellen. Ob Edison wohl glücklicher gewesen bei seiner ersten Erfindung als unsere zwei kleinen Techniker. Wer weiß, welche genialen Ideen unter den Zipfelmützchen schlummern und einmal die Welt in Staunen setzen und beglücken mit Flugmaschinen und Nürnbergertrichter.

Der stattliche Müllervater belauschte unter der Türe seines Hauses seine beiden Sprößlinge. Darob dämmern ihm wohl kühne Zukunftspläne, dieweil er selber sein Geschäft noch nach Großvaters zäher Tradition zu führen hat. Möge er nicht vergessen, daß es der schaffende Menschengeist ist, der die Kräfte der Natur sich zu Dienern gemacht und daß er trotz diesen auch ferner sich redlich mühen muß, soll die Wohlfahrt des Hauses befestigt bleiben.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Spezialhaus
für
Vorhang-Stoffe

Moser & Cie., Zürich
z. Trülle — Bahnhofstrasse 69.

Alleinverkauf
erster in- und ausländischer Fabrikate von anerkannter Vorzüglichkeit. — Riesige Auswahl in allen Genres und Breiten, am Stück und abgepasst, Lager und fortwährender Eingang von Neuheiten.
Ausserordentlich vorteilhafte Preise.
Verlangen Sie gefl. Muster von
Moser & Cie., Zürich.

Die Firma **Herm. Ludwig, Comestibles in Bern** ist eine zuverlässige Bezugsquelle für:

Geflügel, Fische, Wildpret in schönster, frischer Ware.

Delikatessen u. Konserven aller Art. Spezialität: **Salm** in Büchsen.

Schöne Auswahl in **Hülsenfrüchten, Kaffee und Thee.** 33⁰

Billige Preise, prompte, reelle Bedienung. Man verlange gefl. die Preisliste.

Neuartiges
Mako Strick- und Häckelgarn

Seidig, weich, ausserordentlich stark und haltbar. Erspart viel Flickarbeit. Angenehmes Verarbeiten und Tragen. Ein Versuch wird jedermann überraschen und befriedigen.

Lang-Garn mit **Seidenglanz** wird in 2 Stärken und in 48 Farben erstellt und ist seit einem Jahr erprobt, in bereits 2000 Handlungen der Schweiz erhältlich. 40¹²

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der
Heilstätte Blumenau-Steg (Tößthal, Kt. Zürich).
Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** 5⁵² **Simèon Diener**, Hausvater.

In der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Papeterien zu beziehen:

Die Jubelfeier der Dornacher-Schlacht in Solothurn.

Separatabzug aus dem St. Ursen-Kalender pro 1901 und vermehrt mit dem
Namensverzeichnis der Komitees und der Mitspielenden,
einer Kritik von Prof. Ph. Godet, sowie mehreren Illustrationen. Der Preis des sehr hübsch ausgestatteten Buches beträgt nur Fr. 1.

Günstige Gelegenheit!

Kath. Glaubens- und Sittenlehre,
in kurzen Erklärungen und Beispielen, 6 Bände,
von Pfarrer Keller sel.
Fortan zum reduzierten Preis von Fr. 3. 50, so lange Vorrat, bei der
Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Tüchtige Dienstboten
aller Art finden Stellen für die ganze Schweiz 20 Rp. in Marken beilegen. Zu erfragen bei
Frau Tanner-Philipp,
37³ **Dintikon** (Kt. Aargau).

Gesucht.
Per 1. Mai wird ein einfaches, anständiges **Mädchen** gesucht zur Ueberwachung zweier Kinder von 3—5 Jahren. Französisch und deutsch sprechend erwünscht. Offerten unter A. Z. 100 an die Exped. ds. Bl.

Stelle offen.
Zur selbständigen Führung eines bürgerlichen Haushaltes, suche per sofort passende Person. Solche mit besten Zeugnissen und mehrjähriger Dienstzeit wollen sich melden bei der Exped. ds. Bl.

Wer Stelle
oder
inseriere in der weitverbreiteten
Schweizer kathol. Frauenzeitung.

Dienstboten
sucht

St. Anna,
die Zuflucht aller, die sie anrufen,
von **J. B. Zürcher.**
(Mit erzbischöfl. Approbation.)
*
III., neu durchgesehene, vermehrte Auflage. 432 S. 16—20,000.
Dieses herrliche, im Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den Verlag der
Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn
übergegangen und wird einer hochw. Geistlichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.
In Leinwand gebunden mit Rotschnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20 und 3.20. — **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**
Es empfiehlt sich höflichst
Obiger Verlag.

Mietverträge
können stetsfort bezogen werden durch die
Buch- u. Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.